

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 37 (1985)
Heft: 10

Rubrik: Medien aktuell

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu bewahren. Die idyllische Kleinstadt, in der das Paar lebt, rümpft längst die Nase über Vic und dessen Frau, ist aber gleichzeitig voyeuristisch an den Affären interessiert. Eines Tages erzählt Vic, dass er einen der Männer, die um seine Frau herumschwarzenzelten, umgebracht habe. Niemand glaubt ihm, aber merkwürdig ist das Ganze schon, weil der betroffene Mann ja tatsächlich verschwunden ist.

Und dann kommt einer jener wunderbaren, einfachen Highsmith-Sätze, die ein Film niemals adäquat herstellen kann: Als Vic sich gerade mit einem neuen Liebhaber im Swimming-pool befindet, hat er Lust, ihn unterzutauchen, «und eben als er daran dachte, schwamm Vic auf ihn zu ...» Filmbilder vergrößern, stumpfen derartige «Lustgefühle» einfach ab, schon alleine deshalb, weil wir Leser uns zwar mit dem Film-Vic identifizieren können, aber jener Vic *nicht* sind (wie beim Lesen des Romans).

Gleichwohl gelang Franz Peter Wirth eine äusserst subtile Darstellung, zu der – grotesk – der kleine Fernsehschirm mit seiner typischen TV-Dramaturgie (viel Grossaufnahmen, lange Einstellungen, sparsame Schnitte) offenbar positiv beigetragen hat. Die Intimität bleibt gewahrt und fördert (im Gegensatz zur grossen Leinwand) das Einfühlungsvermögen.

Auf die Frage, wie sie die Verfilmungen ihrer Bücher sehe, antwortete sie: «*Dites-lui que je l'aime*» von Claude Miller nach dem Buch «Der süsse Wahn» war vulgär. Im Grunde interessieren mich die Verfilmungen meiner Bücher nicht. Ich möchte mich da nicht einmischen, selbst wenn man mich dazu auffordert. Jedem seinen Beruf» (nachzulesen im Diogenes-Buch).

Trotzdem: Mit vergifteten Pralines zu «handeln» – dieser Mut fehlt den Filmemachern. Da ist die Highsmith dem Kino noch weit voraus. ■

Patricia Highsmith: Filme in Sachen Mord

Das Fernsehen der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) zeigt in seiner Reihe mit Filmen nach Vorlagen von Patricia Highsmith folgende Titel:

- 17. 5.: *«Dites-lui que je l'aime» (Süsser Wahn)* von Claude Miller (Frankreich 1977) → ZOOM 23/77
- 19. 5.: *«Strangers on a Train» (Der Fremde im Zug)* von Alfred Hitchcock (USA 1951) → ZOOM 7/76
- 31. 5.: *«Plein soleil» (Nur die Sonne war Zeuge)* von René Clément (Frankreich/Italien) → Filmberater 19/60
- 15./16. 6.: *«Tiefe Wasser»*, Fernsehspiel von Franz Peter Wirth (BRD 1983, ZDF/ORF)
- 21. 6.: *«Der amerikanische Freund»* von Wim Wenders (BRD 1977) → ZOOM 21/77

Urs Meier

Wie man einen «Fall» macht

Die Kampagne des «Hofer-Clubs» gegen den Fernsehgottesdienst mit Dorothee Sölle im Fernsehen DRS

Um den Passionsgottesdienst, den das Schweizer Fernsehen am Palmsonntag und am Gründonnerstag ausgestrahlt hat, gab es in einem Teil der Schweizer Presse eine ungewöhnliche Auseinandersetzung. Der Vorgang ist aufschlussreich. Er zeigt, wie einige Gruppierungen am rechten Rand des politischen Spektrums denken und agieren, und er gibt einen gewissen Aufschluss über die Resonanz ihrer Kampagnen in der Öffentlichkeit.

Das Ressort Musik des Fernsehens DRS hat anlässlich des Bach-Jahres drei Sendungen zur Johannespassion produziert. Der heiss diskutierte Gottesdienst ist das Mittelstück dieser musikalischen Trilogie. Er hat die Aussage der Passionsmusik Bachs liturgisch vergegenwärtigt und damit eine originale Verbindung zwischen Musik und Gottesdienst geschaffen, die dem Werk angemessen ist. Dieser Konzeption entsprechend wurde die Sendung als Gemeinschaftsproduktion des Ressorts Musik mit dem Ressort Gesellschaft und Religion realisiert, wodurch auch der evangelische Fernsehbeauftragte (der

Schreibende) als Mitverantwortlicher ins Spiel kam.

Die Form des Gottesdienstes hat die Gestalt des Oratoriums beibehalten. An die Stelle der das Passionsgeschehen reflektierenden Arien und Ariosi traten Texte, die dasselbe vor dem Horizont heutiger Glaubens- und Welterfahrung vermitteln sollten: Bemühung um ein Verstehen, und mehr noch um das Erfasstwerden von der Wahrheit, die in der Passion Jesu Christi ans Licht gekommen ist.

Diese Texte von *Dorothee Sölle* schreiben und lesen zu lassen, war naheliegend. Sie arbeitet als Theologin mit Leidenschaft an den Fragen der Vergewärtigung des Evangeliums und hat dabei die akademische Gettoisierung ihrer Disziplin überwunden. Theologisches Denken, christliches Engagement und sensible Zeitgenossenschaft sind in ihren lyrischen und liturgischen Texten glaubhaft vereint. Dorothee Sölle besitzt das Sprachvermögen, das für die Formung der gewünschten Passionstexte nötig war, und – ebenso wichtig – sie hat eine starke Beziehung zu Bachs Oratorium und kannte sich in dem Werk bereits gut aus.

Der Passionsgottesdienst stand unter den Eingangsworten des ersten Chorals «Wer hat dich so geschlagen». Das romanische Münster Allerheiligen in Schaffhausen mit seinem mächtigen und kargen Raum war der geeignete Ort, und die Münstergemeinde zeigte sich für die Wünsche des Fernsehens aufgeschlossen. Die Akustik des Münsters liess eine Originalproduktion der musikalischen Teile nicht zu, so dass mit Playback gearbeitet werden musste. Fred Bosmans Regiekonzept erforderte die Vorproduktion einiger Sequenzen, die dann in die Aufzeichnung des Gottesdienstes eingefügt wurden. (Diese Nachbearbeitung tauchte dann in der

Gegenkampagne plötzlich als etwas ganz anderes wieder auf.) Für den Fernsehzuschauer war die Sendung auch daran als durchgestaltete Produktion erkennbar, dass grafische Elemente (eigens geschaffene Glasmalereien von Adri Boon) als vertikale oder horizontale Randstreifen oder auf der ganzen Bildfläche erschienen.

Provozierte Provokateure

Unter dem Titel «Fernsehen DRS provoziert» griff die *Schweizerische Fernseh- und Radio-Vereinigung SFRV* (eher bekannt als «Hofer-Club») in ihrem Bulletin vom 5. März die noch nicht ausgestrahlte Sendung heftig an. Die Attacke richtete sich in erster Linie gegen die Person Dorothee Sölles. Die Theologin habe sich «am Radio DRS bereits mehrmals mit hass-erfüllten Ausfällen gegen die Amerikaner und Präsident Reagan hervorgetan.» Gemeint war damit ihr Radiobeitrag vom 4. November 1984, «Reagans Frömmigkeit und die Theologie der Befreiung». Zudem verwies die SFRV auf das «Gebet für Nicaragua», das in «Religion heute» am 2. September 1984 gesendet worden war. Darüber hinaus hatte man sich mit Dorothee Sölle offensichtlich nicht befasst. Einige Stichwörter und Redewendungen sowie zwei Sätze aus den beiden Radiosendungen genügten dem «Hofer-Club», um zu folgendem Urteil zu gelangen: «Es ist, wir wiederholen es, eine sogar in der Geschichte des Schweizer Fernsehens in dieser Unverfrorenheit kaum je dagewesene Provokation, Texte einer derart vorbelasteten (Theologin) – in Tat und Wahrheit handelt es sich bei Sölle um eine Agitatorin – in den Mittelpunkt eines Palmsonntagsgottesdienstes zu stellen.»



Dorothee Sölle.

Der Angriff richtete sich nebenbei auch gegen den Leiter des Ressorts Gesellschaft und Religion, *Erwin Koller*. Die SFRV zitierte einen Satz aus seiner Dissertation von 1978, um nachzuweisen, er erfülle sich mit derartigen Provokationen eine «persönliche Wunschvorstellung». Die Vorverurteilung der Sendung schloss mit den Worten: «Es kümmert das Fernsehen DRS offenbar nicht, dass damit kalte Verachtung für jene demonstriert wird, die für eine religiöse Feier an diesem hohen Tag auf das Fernsehen angewiesen sind und die selbstredend ganz anderes erwarten als grobschlächtige und unreligiöse Linkspropaganda.»

Der Pressedienst des Fernsehens DRS antwortete auf die groben Anschuldigungen der SFRV ausführlich und mit ungewohnter Schärfe. Er nahm sich die Mühe, den Diffamierungen des «Hofer-Clubs» gegen Dorothee Sölle und Erwin Koller mit Informationen und Richtigstellungen entgegenzutreten.

In der Folge nahmen verschiedene Zeitungen zur Attacke der SFRV Stellung. Walter Joos berichtete in den «Schaffhauser Nachrichten» am

15. März über die Auseinandersetzung und kommentierte unter dem Titel «Rufmord» wie folgt: «Ich gehöre zu jenen Besuchern des elektronisch aufgezeichneten Passionsgottesdienstes, die sich mit verschiedenen Aussagen von Dorothee Sölle im Schaffhauser Münster nicht identifizieren können. Trotzdem war ich von ihrer Aktualisierung der Passionsgeschichte tief beeindruckt. Der Versuch, die Aussage des Evangeliums mit dem Zeugnis der Gegenwart zu messen, kann – auch bei politisch unterschiedlichen Auffassungen – nicht einfach als «Agitation» disqualifiziert werden.»

Anders tönte es im «Aargauer Tagblatt» am 18. März. Der dem «Hofer-Club» zugehörige Fernsehkritiker Willy Güdel stellte den Protest der SFRV als erstes Anzeichen einer allgemeinen Welle der Empörung dar und machte die Andeutung, das Fernsehen habe an der vor kurzem abgehaltenen Pressevorführung statt des ganzen Gottesdienstes bloss einige Ausschnitte gezeigt, weil man die Sölle-Texte noch entschärfen wolle.

Die Geschichte mit der «Nachbearbeitung»

Was war geschehen? An der Pressevorführung des Ressorts Musik vom 14. März war die Bach-Trilogie präsentiert worden. Die eingangs beschriebene technische Nachbearbeitung war zu diesem Zeitpunkt noch im Gang, was den anwesenden Presseleuten – unter ihnen auch Willy Güdel – erläutert wurde. Doch Güdel glaubte den Braten gerochen zu haben und unterstellte gegen die ausdrückliche Information, diese «Nachbearbeitung» müsse wohl etwas anderes sein.

Prompt triumphierte die SFRV in ihrem nächsten Bulletin:

«Fernsehen DRS protestiert – und überprüft.» Zunächst beklagte sich der «Hofer-Club», das Fernsehen habe die Kritik nicht beantwortet, sondern gegen die SFRV polemisiert. Zudem sei Dorothee Sölle an der Pressevorführung vom 14. März «nicht nur völlig unkritisch, sondern geradezu verklärt» vorgestellt worden. Der «Hofer-Club» hatte in der Zwischenzeit im Zusammenhang mit ihr das Schlagwort «Gott-ist-tot-Theologie» aufgespürt. Er suggerierte zudem, Dorothee Sölle sei, da sie sich positiv zur Befreiungstheologie stelle, zwangsläufig auch eine Befürworterin von Gewalt im politischen Prozess. Im selben Bulletin tauchte die Sache mit der «Nachbearbeitung» wieder auf. Die SFRV vermutete, ihr Protest habe die SRG zur Überprüfung der bereits aufgezeichneten Sölle-Texte bewogen.

In der bald darauf in grosser Auflage gestreuten «Schweizerzeit» (Nr. 6/85) griff Güdel die von ihm selbst lancierte Fama wieder auf und setzte seinen Artikel «Politischer Palmsonntag am Fernsehen DRS» unter die perfid in Anführungszeichen gesetzte Spitzmarke «Nachbearbeitung angeordnet». Die Anführungszeichen signalisieren ein Zitat, und das «angeordnet» klingt offiziell. Der Leser muss annehmen, die SFRV, von der im Text dann die Rede ist, habe von einer solchen «Anordnung» der SRG Kenntnis. Doch nichts von alledem. Das Zitat existierte nicht, auch nicht als Behauptung im Text des SFRV-Bulletins. Güdel hat es selbst formuliert und mit seiner Schreibweise die Leser irreführt. Selbst wenn im Text des Artikels dann die Version der SFRV steht, ist mit der eindeutigen Kurzinformation durch die Titelgestaltung ein weiterer Schritt vollzogen: Die unterstellte inhaltliche «Nachbearbeitung» ist

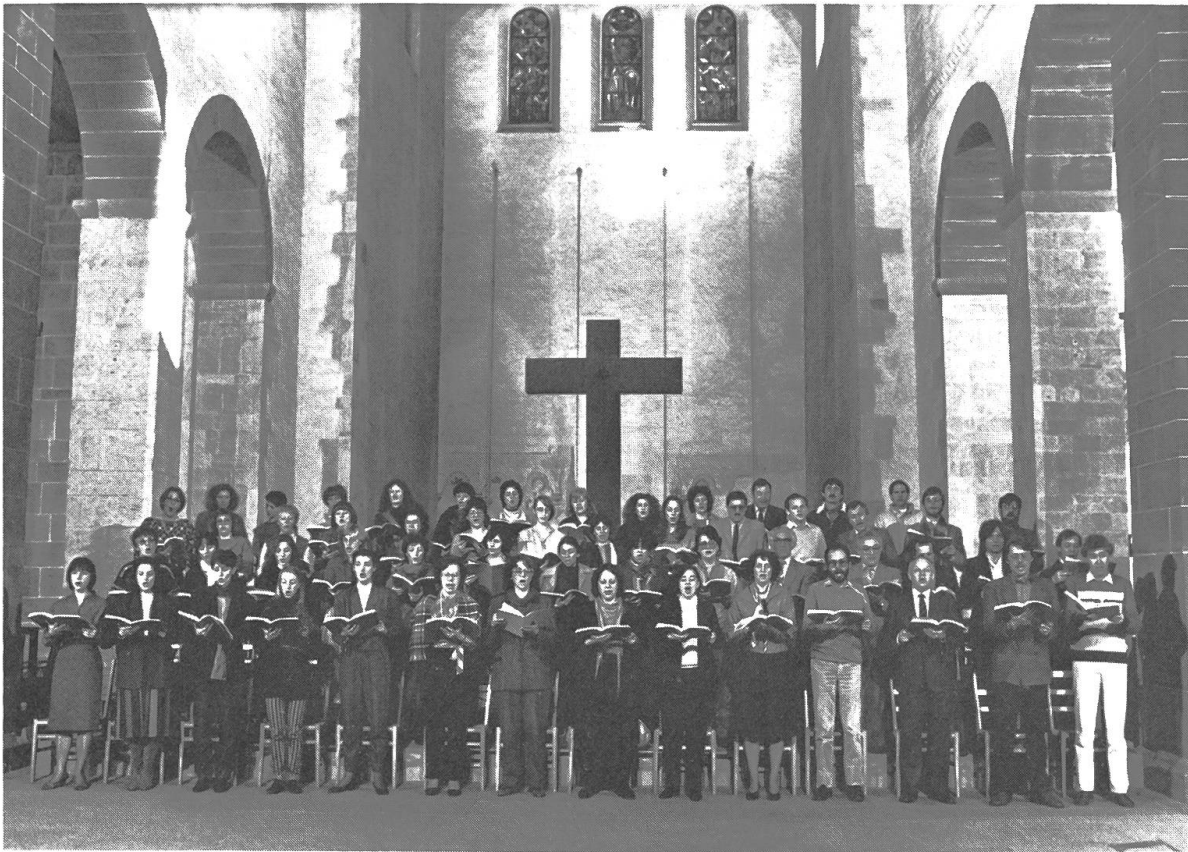
in den Rang einer Nachricht erhoben und wird in Grossauflage verbreitet.

Einspruch gegen die Hexenjagd

Kurz vor und nach dem Palmsonntag (31. März) waren Kommentare zu lesen, die gegen das vom «Hofer-Club» inszenierte Kesseltreiben Einspruch erhoben. Klara Obermüller («Weltwoche», 28. März) spottete über «Die Hellseher vom Hofer-Club», die offenbar im voraus wüssten, was Dorothee Sölle in der noch nicht ausgestrahlten Sendung sagen werde, und nahm die Theologin gegen die unqualifizierten Angriffe in Schutz. Peter Hartmeier («Luzerner Neueste Nachrichten», 28. März) bezog sich in seinem Kommentar auf Erkundungen unter Gottesdienstteilnehmern in Schaffhausen, von denen sich niemand «provoziert» gefühlt habe; aber offensichtlich seien viele nachdenklich aus diesem Gottesdienst gegangen.

Nach der Erstaussstrahlung konnte man auf die Kritiken gespannt sein. Sie können hier nicht alle erwähnt werden; die folgende Auswahl deckt das Spektrum jedoch ungefähr ab.

Güdel's Besprechung im «Aargauer Tagblatt» (1. April) wertete die Sendung als «Zumutung» und machte einen zänkischen Eindruck. Rolf Pfluger («Berner Zeitung», 2. April) kam nicht ohne einen beleidigenden Seitenhieb und eine Unterstellung einer falschen Aussage aus. Pfluger schreibt: «Und schliesslich das Gefängnis als einzigen Ort der Freiheit im Westen zu preisen, wirkt doch geradezu blasphemisch.» So etwas hat Dorothee Sölle nicht gesagt. Die angebliche Aussage ist aus zwei verschiedenen Textpassagen assoziativ zusammgebaut – ein unentschuldigbarer



Passionsgottesdienst aus dem Münster Allerheiligen in Schaffhausen.

Verstoss gegen elementare Regeln der Wahrhaftigkeit und des Journalismus!

Doch diese Sorte von Kritik blieb die Ausnahme. Ein Gegenstück dazu ist etwa die ausführliche Besprechung, die Linus David in den «Luzerner Neuesten Nachrichten» veröffentlichte (1. April). Er prüfte die Vorwürfe der SFRV am Gegenstand selber und hob dabei besonders den Gottesdienstcharakter der Sendung hervor. Der SFRV, die gerade im Blick darauf geklagt hatte, den Zuschauern werde statt brüderlichem Konsens die ideologische Konfrontation beschert, hielt er entgegen: «Konsens muss nicht darauf beschränkt sein, dass alle dasselbe denken. Es gibt auch den Konsens im Engagement, in der Solidarität, in der Selbsthinterfragung. (Wer hat dich so geschlagen?) – der Titel der Sendung – wird im Kirchenlied mit (Ich) beantwortet. Und das tut manchem weh, der auch vom Prediger gern sagen würde: Denen (den andern) hat

er's wieder einmal gesagt. Bekanntlich beginnt *christliche* Veränderung des Unguten bei uns selber. Konfrontation – und das war offensichtlich der Hebel, den Sölle ansetzte – darf in diesem Gottesdienst als Konfrontation mit sich selbst verstanden werden (erst im nachhinein allenfalls als Konfrontation mit den Meinungen einer missliebigen Theologin).»

Bemerkenswert war die Besprechung von Christoph Wehrli in der «Neuen Zürcher Zeitung» (1. April). Er arbeitete den Hauptgedanken klar heraus und kam von daher zu einigen kritischen Rückfragen an Dorothee Sölles Texte. Ob christliche Radikalität denn unausweichlich zu plakativen, undifferenzierten Aussagen führen müsse; ob Kompromisse und vorläufige Lösungen in jedem Fall verwerflich seien; ob unbeirrbar Konsequenz mit Verantwortung immer übereinstimme – das sind berechnete und notwendige Fragen, um so mehr als Wehrli sie wirklich fragend und nicht

als rhetorische Fallen ins Gespräch bringt. Im Blick auf die vorangegangene Kontroverse kommt Wehrli zu folgendem Schluss: «Jetzt, wo Kritik und Eigenlob verifizierbar sind, wird man nicht sagen können, ein derartiges Element des Programms sei unzulässig. An Dorothee Sölles Ernsthaftigkeit ist in der Tat nicht leicht zu zweifeln, und da er kaum auf liturgischem Weg politisch vereinnahmt wurde, dürfte der Zuschauer seine eigenen Schlüsse aus der Begegnung ziehen können.»

Die professorale Breitseite

Die Leute vom «Hofer-Club» konnten nach dem allgemeinen Presseecho mit ihrem Erfolg kaum sehr zufrieden gewesen sein. Auch die Leserbriefkampagne drohte ein Schlag ins Wasser zu werden. Allmählich meldeten sich nämlich auch Zuschauerinnen und Zuschauer auf den Leserseiten zu Wort, die den zum Teil recht bösartigen

Äusserungen energisch widersprachen. Es zeigte sich, dass viele Menschen von diesem Passionsgottesdienst stark beeindruckt waren. Diese «Leserbrief-Phase» spielte sich hauptsächlich in der Zeit vom 11. bis 18. April ab. Man konnte annehmen, die Pressewelle wäre damit ausgelaufen.

Doch dann ergriff der Gründervater der SFRV persönlich das Wort:

Prof. Walther Hofer äusserte sich am 23. April im Inlandteil der NZZ auf einer ganzen Seite zu «Dorothee Sölle, Diktatur und Demokratie / Gedanken zu Äusserungen in einer Fernsehsendung». Hofer stützte sich auf eine Tonbandabschrift der in der Sendung gesprochenen Texte. Obschon er zu epischer Breite ausholte, bezog er sich lediglich auf einige wenige Textstellen, die politische Aussagen enthielten. Das ist selbstverständlich sein gutes Recht, als Politiker ohnehin. Doch als Historiker müsste er mindestens den Grundsatz kennen und befolgen, dass Texte immer unter Berücksichtigung ihres Kontexts interpretiert werden müssen. Hofers Aufsatz ist geradezu ein Lehrstück für die fatalen Folgen der Nichtbeachtung dieser essentiellen Regel.

Dass es beim Ganzen um die Passion Christi ging, um Tod und Leben, Leiden und Liebe, Gewalt und Freiheit – davon findet sich bei Hofer nicht mehr die geringste Spur. So schreibt er denn zu Beginn bezeichnenderweise: «In der Tat: wer für alle Missstände dieser Welt, vom Hunger bis zur drohenden atomaren Katastrophe, einseitig und ausschliesslich die *westliche Welt* verantwortlich macht und die Wurzeln allen Übels in Rom und Washington sieht, wird sich kaum beklagen dürfen, wenn man ihm vorwirft, einäugig bzw. auf dem einen Auge blind zu sein.» Hier wird das

fundamentale Missverständnis schon deutlich. Denn genau das hat Dorothee Sölle – obschon sie eine Linke ist und ganz zweifellos in vielem eine Sicht der Dinge vertritt, die Walther Hofer nicht akzeptieren würde – hier eben *nicht* getan. Sie hat die Schuld nicht dem Westen angelastet, sondern mit dem Text des Bachschen Oratoriums und des Neuen Testaments gesagt: *Ich*. Ich bin der Grund für das Leiden Christi, das sich fortsetzt in den Leiden derer, die heute die Geschlagenen sind. An diesem Punkt verbindet sich die Meditation über den Glauben mit der Auseinandersetzung mit dem Zustand der Welt: Ich habe etwas zu tun mit den Geschlagenen von heute, und gerade darin habe ich mit Christus zu tun. – Diese offensichtliche Hauptsache der Texte von Dorothee Sölle gänzlich ausser acht zu lassen ist in höchstem Mass unsachlich.

Hofer geht zunächst auf die von der SFRV gerügten Aussagen Dorothee Sölles in den beiden Radiosendungen ein. Auch hier das gleiche Verfahren: Kein Versuch, Zusammenhang und Intention jener Aussagen zu sehen, sondern breit ausholendes Urteil aufgrund magerer sekundärer Quellen. Im Passionsgottesdienst habe sich Dorothee Sölle in ihrer radikalen Kritik an der Demokratie noch gesteigert, konstatiert Hofer. Wahrscheinlich denkt er an die Passage im Anschluss an den Rezitativ-Teil des Gesprächs zwischen Jesus und Pilatus (ein anderer Textteil kann kaum gemeint sein):

«Wer ist frei? Ist es die freie Welt? Christus vertritt eine grössere Freiheit als die, die wir in den westlichen Demokratien haben. Unsere Ordnung braucht das Gefängnis und die Irrenanstalt, das Zuchthaus und die Kaserne, das stehende Heer und die permanente Bereitschaft, Krieg zu führen. Christi Freiheit

ist anders; er ist frei, obwohl zusammengeslagen, er ist frei, obwohl er nichts zu seiner Verteidigung sagt, er ist frei auch im Gefängnis.»

Hofer meint dazu: «Sie (Sölle) geht über die in ihrem geistigen Umfeld geläufige Gleichsetzung von Demokratie und Diktatur weit hinaus, indem sie ihren Hauptangriff ausdrücklich gegen die «westlichen Demokratien» richtet, während die *östlichen Diktaturen*, aber auch *diejenigen der Dritten Welt*, auf ihrer angeblichen Wahrheitsuche nach den Übeln unserer Zeit überhaupt keine Erwähnung finden. Sie lässt keinen Zweifel darüber offen, dass sie von den Freiheiten, deren wir uns erfreuen dürfen, nicht viel hält.» Zum Beweis dafür zitiert er aus dem obigen Text den Satz: «Unsere Ordnung braucht das Gefängnis ...»

Hofer unterstellt ohne weiteres, Dorothee Sölle konzentrierte ihre kritischen Fragen auf unsere eigene politische Umwelt der westlichen Demokratien, weil sie andere Systeme, etwa östliche Parteidiktaturen oder Cliquenherrschaften in manchen Drittweltstaaten, für freier oder besser halte. Was er nicht verstehen kann und vielleicht auch nicht will, ist der Grund der theologischen Kritik an unserem politischen Freiheitsbegriff. Im Verständnis des Neuen Testaments wächst Freiheit aus der Bereitschaft zum Leiden, und diese Freiheit ist etwas ganz anderes als eine gegen andere behauptete Freiheit. Dorothee Sölle hat deutlich genug gesagt, dass es ihr in der Passionsbetrachtung um jene andere Freiheit ging. Walther Hofers professorale Schelte ist Ausdruck einer aggressiven Verständnislosigkeit. Vielleicht ging es ihm gar nicht so sehr ums Verstehen, sondern darum, dass die Feindbilder bleiben, wo sie hingehören. ■

Lothar Ramstedt

«Das gibt's nur einmal, das kommt nicht wieder?»

Gedanken zur Fernsehserie «Die Deutschen und der Zweite Weltkrieg» von Joachim Hess und Henric L. Wuermeling, ARD.

Der verhängnisvolle totale Krieg, der 50 Millionen Todesopfer, unermessliches Leid und Elend, Verluste an Werten und Gütern forderte, wird aus der Sicht der Menschen geschildert, die ihn als Begeisterte, Verführte, Zwangsverpflichtete und Opfer erlebt und erlitten haben. Die publizistische Fleissarbeit, in einer Aufbereitung als Fernsehfeature diesen Krieg zu dokumentieren, ist ein Wagnis. Ein Krieg wird in Erinnerung gerufen, der mit Flugzeugen und Panzern in Polen begann und mit der Atombombe gegen die «Achsenmacht» Japan von den Amerikanern beendet wurde. 40 Jahre danach kann man an der Lern- und Einsichtsfähigkeit der Menschheit zweifeln, deren mächtigster Teil seit 1945 Nachrüstung auf Nachrüstung betrieben hat mit einem heutigen Kostenstand von etwa 1000 Milliarden Dollar und einer 6000fach grösseren Explosionskraft als die des letzten Weltkriegs.

Die Wiederaufrüstung Deutschlands war schon früh angelegt und der deutsche Soldat schnell rehabilitiert worden. 1947 sollte eine deutsche Reservearmee nach Churchills Absichten gegen eine sowjetische Expansion über die Elbe bereitgehalten werden. Wenn es heisst «Die Deutschen» und der Zweite Weltkrieg, sind nicht die DDR, die BRD und Österreich gemeint, sondern die ehemaligen Reichsdeutschen zwischen

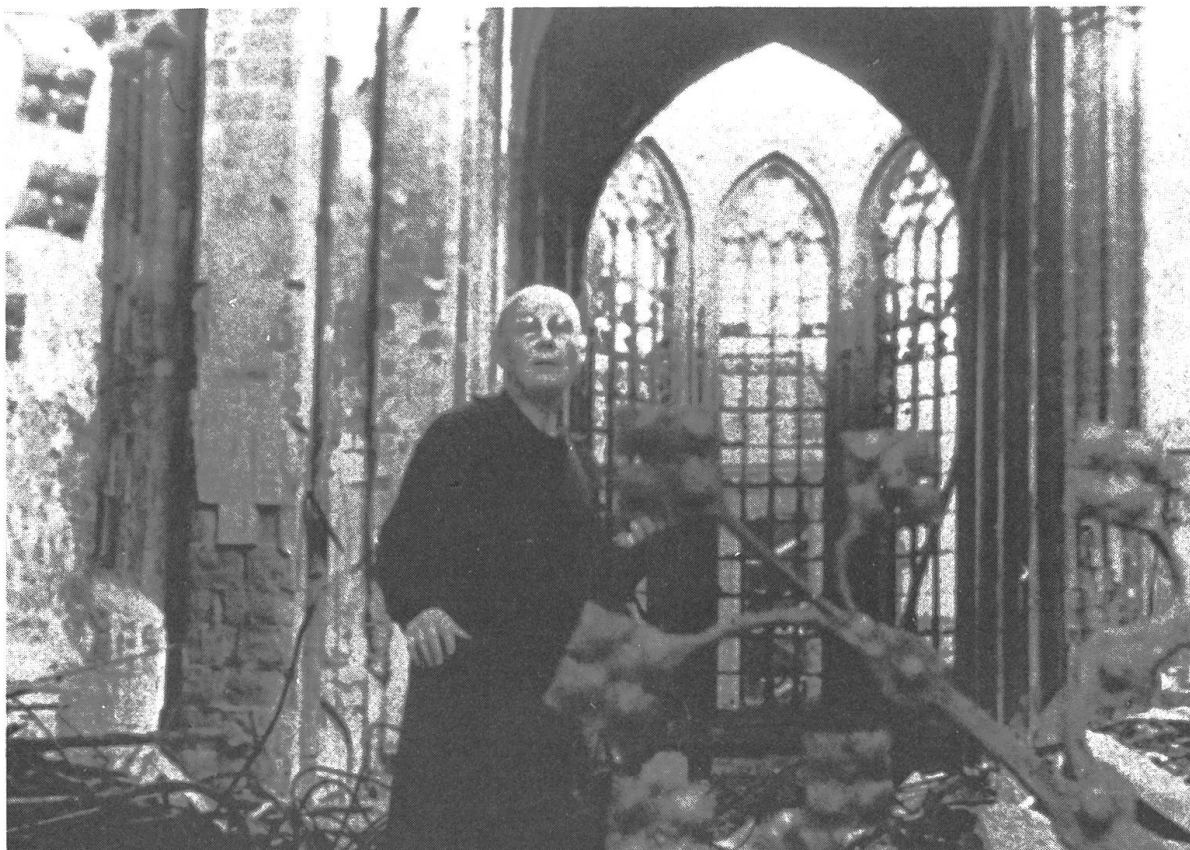
1939 bis 1945. Allen Nachfolgestaaten des Reichs gemeinsam ist, dass sie den Faschismus nicht selber besiegt und überwunden haben, sondern durch den Einsatz des Lebens der Alliierten, besonders der US- und Sowjetsoldaten. Nach der oberflächlichen «Entnazifizierung» fanden bereits 1948 die Hälfte der Deutschen, dass der Nationalsozialismus eine gute Idee war, die nur schlecht ausgeführt wurde. Wie hätte Deutschland und die Welt nach einem «massvollen» Faschismus ausgesehen? Das Meinungsprofil hat sich nicht so gewaltig geändert. Auch diese Fernsehserie wird nichts daran ändern, ebensowenig wie die Siegermächte und die damals neugegründeten deutschen Parteien ihre Versprechen einhalten konnten: Entnazifizierung, Entmilitarisierung und Entflechtung der Grosskonzerne.

Das Grauen des Zweiten Weltkriegs aus deutscher Sicht vorstellbar zu machen, ist als Mahnung immer aktuell, aber auch frag-würdig. Ich bin skeptisch. Nicht im Sinne vieler Junger und Alter, die den Rückblick scheuen: «Lasst doch die Vergangenheit ruhen, wir haben die immer wieder vorgesetzten grobkörnigen Bilder von Schlachtfeldern und Konzentrationslagern satt. Soll doch jedes Land seine eigenen Leichen im Keller zählen.» Die Unbelehrbaren treten ab, sterben aus. Aber die neue Ignoranz der Nachwuchsfaschisten und Simplifikateure ist beängstigend. Sie wühlen im ideologischen Sperrmüll von gestern, treiben «Wehrsport» und behaupten, Auschwitz sei eine Lüge. Ist es nur eine Protokollfrage, wenn der deutsche Bundeskanzler am «Schlesiertreffen» teilnimmt? Warum duldet eine demokratische Regierung, dass hitlertreue Totenkopf-Panzerverbände der SS ihre Kameradschaftstreffen

in Nesselwang in der Nähe von Dachau abhalten? Mehr als ein Drittel der heute lebenden Deutschen waren 1945 noch nicht auf der Welt. Aber jede verantwortungsbewusste Generation kann sich nicht aus der Geschichte stehlen, muss Fragen an die Geschichte stellen und möglichst eigene Antworten finden.

Die Fähigkeit, unsere Wirklichkeit zu erfahren, setzt Geschichtserfahrung voraus. Kann die Fernsehserie dazu beitragen? Ja und nein. Sie kann Dokumente und Geschichtsquellen aufbereiten, aber keinen Referenzrahmen eines kritischen Geschichtsbewusstseins schaffen. Wer zeigt wie welche Bilder mit welchem Effekt? Zeigen und Weglassen von Bildern und Fakten fördert oder behindert Bewusstseinsarbeit. Während des Vietnamkriegs wurden zum Beispiel in vielen demokratischen Ländern Kriegsberichte verschwiegen. Fernsehanstalten haben Material aufgekauft, aber nicht gesendet. Die Verdrängungsleistungen der Massenmedien und des einzelnen Gewissens sind immer grösser als der Hang zur Wahrheit.

Die Konkurrenzangebote der Medien zum 40. Gedenkjahr an das Kriegsende können beim Publikum einen Bumerangeffekt auslösen, oder es beachtet nur den Schauwert solcher Filme und Dokumentationen. Der vielfach schocktrainierte Blick des Zuschauers mag bereits abgestumpft sein. Der «Thrill» des Thrillers ist zum Drill der Sinne geworden, die bald Sein und Schein der Gewalt nicht mehr unterscheiden können. Politische Erkenntnisse bleiben alle-mal auf der Strecke.



Alte Frau irrt durch den zerstörten Kölner Dom.

Noch nie eine umfassendere Darstellung

So umfassend wie in diesem ehrgeizigen Projekt zu sechs mal 90 Minuten Dauer des Bayerischen Rundfunks, Südwestfunks und Österreichischen Rundfunks, mit einem Produktionsetat von sieben Millionen DM, ist der grösste Vernichtungskrieg noch nie gezeigt worden, und das zur besten Sendezeit der ARD: 20.15, abendfüllend nach der Tagesschau, donnerstags und sonntags bis zum 5. Mai. ORF folgte etwas später in dichterem Sendeterminen und beendet die Reihe am 8. Mai.

Pro Folge zählte ich 13 bis 17 ausgewählte Augenzeugenberichte, meistens von Unteroffizieren und Offizieren, auch von Prominenz: Filmregisseur Wolfgang Liebeneiner, dessen «Bismarck»-Film zitiert wird, der Kommodore und Fliegerstar Adolf Galland (Schlacht über England), Norbert Schulze, Komponist des Nazi-Kriegsli-

des «Bomben auf England», ohne ihren heutigen sozialen Status und ihren politischen Standort deutlich zu machen. Als uniformierte Jungmänner werden sie in alten Fotos vorgestellt, bevor sie ihre gefilmten Statements in Nah- und Grossaufnahmen abgeben.

In dreijähriger Vorbereitung wurden für das Weltkriegsspektakel 50000 Meter Filmmaterial aus den USA, Grossbritannien, dem Bundesarchiv in Koblenz, dem Institut für Zeitgeschichte München und der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung gemustert. Dazu eine Fülle von privaten Fotos, Briefen, Tagebüchern, Literatur. Mit den Betroffenen wurden 250 Interviews geführt. Ein internationales Expertensymposium aus den USA, Grossbritannien, Frankreich, Schweden, Österreich und der BRD tagte unter der Leitung von Rudolf Mühlfnzl (Mitglied der CSU), der auch die Idee zu diesem Projekt hatte. Neben dem militärwissenschaftlichen Berater Dr. Dieter

Ose wirkten am Filmtext der Publizist Sebastian Haffner und der Spiegelredaktor Heinz Höhne mit, Regie und Leitung der Cutter-Arbeiten: Joachim Hess, Gesamtleitung und Drehbuchautor der «Deutschen Abende» der Zeitgeschichte: Henric L. Wuermeling. Die nichts beschönigenden Kommentare werden unter anderem von Will Quadflieg gesprochen.

Bei dem Aufwand ist mit einer Mehrfachauswertung der Serie zu rechnen. Augenzeugenberichte, Brief- und Tagebuchzitate richten sich nach den vorgegebenen Dokumentar- und Wochenschaufilmen, nicht nach chronologischer Genauigkeit. Sie sind in sechs thematische Blöcke gegliedert: 1. «Der Marsch in den Krieg», 2. «Der Krieg im Westen», 3. «Der Krieg im Osten», 4. «Der Rückzug an allen Fronten», 5. «Das Drama des Luft- und Seekrieges», 6. «Der Untergang des Reiches». Die sparsame und dramaturgisch geschickte Filmmusik von Siegfried Franz verzichtet auf

hymnische Walhalla-Klänge. Sie wird kontrapunktisch und ironisierend zum Originalton eingesetzt. Manchmal zu kurz eingeblendete Karten, Tabellen und Grafiken informieren über den Verlauf der Angriffs- und Verteidigungslinien, Kräfteverhältnisse und Kriegsschauplätze.

Schwierig war die Arbeit der Regie, den Wochenschau- und Nazi-Propaganda-Filmen ihren suggestiven Überschwang und ihr falsches Pathos zu nehmen. Das geschieht durch Kommentare, Kontrastmontagen und Musik.

Die Fernsehdokumentation fördert zwar die erlebnisorientierte Wahrnehmung der Kriegseignisse, aber das Wesen und die Quellen des Krieges und dessen faschistische Grundlagen werden nicht anschaulich und bleiben als soziales Phänomen unbegriffen, wie bei den meisten Sendungen über das Thema.

Krieg als «Schicksal» und Technik

In den Aussagen der Zeitzeugen ist mir, bis auf Ausnahmen besonders der wenigen Frauen, Ausgebombten, Vertriebenen und einem Stalingrad-Kämpfer, Trauer und Reue über das Unrecht nicht aufgefallen. Die Erinnerungen militärischer Kader wirkten wie sachlich-kühle Arbeitsrapporte, die den technisch-strategischen Aspekt betonen. Selten einer, der von seinen Erlebnissen ergriffen war. Die Motive der Kriegsteilnahme bleiben unerkannt und meist nur in der Befehlskette absoluten militärischen Gehorsams oder der «Vaterlandsverteidigung» begründet. Deutlich wird die Wucht des «Blitzkrieges», der Vernichtungsaktionen, der Drill und Missbrauch jugendlicher Begeisterung in Selbstmordeinsätzen der Soldaten,

Luftlandetruppen auf Kreta, in Afrika und Italien, der Flieger im Luftkampf gegen England und in der Sowjetunion. In jeder Folge heulen die Geschwader der gefürchteten «Stukas» auf.

Zu sehen ist die Massenbegeisterung bei Führerparaden und Siegesfeiern. Die Identifikation mit dem «Führer», Repräsentant einer wahnwitzigen «Spiesserideologie», 1932 von 12 Millionen Deutschen gewählt, zeugt von messianischen Erwartungen. Hitler und seine Kamarilla bündelten die sozialen Ängste, Frustrations- und Aggressionsenergien der Volksmassen für das «Tausendjährige Reich» und die Weltherrschaft.

Vor lauter Mitleid mit dem deutschen Landser im Russlandfeldzug, der gegen den «General Winter» kämpft und sich verlustreich zurückziehen muss, vergisst man beinahe, dass es ein Angriffs- und Raubkrieg war. Rascher Schnitt: Schauplatzwechsel nach Afrika zum erfolgreichen «Wüstenfuchs» Generalfeldmarschall Rommel. Zwar werden Triumph und Niederlage, Menschlichkeit und bestialische Verbrechen einander gegenübergestellt, aber ich hatte den Eindruck, dass die Serie das Nationalgefühl der Deutschen nicht zu sehr strapazieren wollte.

Was haben die Kriegsteilnehmer aus ihrer Faszination und Täuschung gelernt? Wurde der «Notstand» einer Gesellschaft, die den Krieg brauchte, durchschaut und mit der gegenwärtigen Situation konfrontiert? Mitnichten. Der Schatten des Zweiten Weltkriegs lastet noch heute auf einer Gesellschaft, die ihren Notstand mit Atomraketen bewältigen will.

Scherbenwelt im Zeitraffer

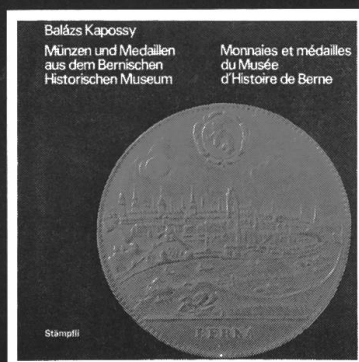
Das Trauma eines Krieges, der totale Opfer vom Volk verlangt, wurde mit Liebesromanzen, kostümierten Historien- und Durchhaltefilmen kaschiert: Heinz Rühmann singt: «Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern», derweil Norwegen von der Kriegsflotte überfallen wird, Zarah Leanders Timbre macht feuchte Augen, Marika Röck schunkelt mit Soldaten, deren Kameraden irgendwo verbluten, Willi Fritsch schreitet im weissen Smoking die berühmte UFA-Treppe zu beineschwingenden Revue-Maiden herab, um Lilian Harvey in die Arme zu schliessen; reichsdeutscher Verschnitt des amerikanischen Musicals. Gelungen ist die sich selber feiernde Gewaltherrschaft. Das war Dienst an der Heimatfront wie der Dienst der Hausfrauen und Mütter in der Rüstungsindustrie oder als Gebäherinnen fürs Vaterland.

Der Zuschauer muss hier einiges dazudenken und -fühlen. Doch diese Arbeit wird behindert durch die formale Hektik des Bild- und Tonmaterials. Medienkritiker Benward Wember entdeckte die «Ton-Bild-Schere» an Fernseh-Dokumentarfilmen als Informations- und Lernhindernis. Sie ist auch hier zu finden.

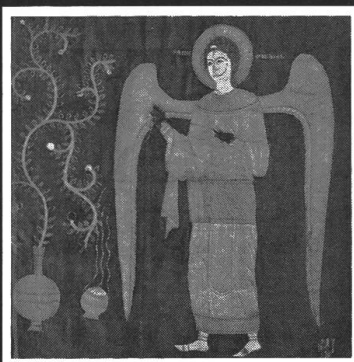
Missverständnisse sind bei einigen Zuschauergruppen nicht auszuschliessen, etwa, dass die Serie Kriegsveteranen-Nostalgie und jugendliche Action- und Technikbewunderung ansprechen könnte. Die Dokumentationsreihe verstellt den Blick, in unserem gesellschaftlichen Alltag das Anormale im Normalen, das Unvernünftige im Vernünftigen zu sehen. Denn der Krieg ist nicht gottgewollt oder Ausdruck unbeherrschter Natur, sondern geht vom Menschen aus. ■

AZ
3000 Bern 1

Kennen Sie die Schätze im Historischen Museum von Bern?



Balázs Kapossy
**Münzen und Medaillen
aus dem Bernischen
Historischen Museum**
162 Seiten mit über 200
Münzbildern, Texte und
Legenden in deutscher und
französischer Sprache, lami-
nierter Pappband, Fr. 28.–



Michael Stettler / Paul Nizon
**Bildteppiche und Antep-
endien im Historischen
Museum in Bern**
56 Seiten, 31 Abbildungen,
wovon 7 farbig, laminiertes
Pappband, Fr. 22.–



Robert L. Wyss
**Porzellan – Meisterwerke
aus der Sammlung
Kocher**
Deutsches Porzellan des
18. Jahrhunderts im Berni-
schen Historischen Museum.
216 Seiten, Texte und Legen-
den in Deutsch und Fran-
zösisch, 60 ganzseitige
Abbildungen, wovon 8
farbig, laminiertes Pappband,
Fr. 25.–

In jeder Buchhandlung erhältlich

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

